

Tagungen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **43 (1956)**

Heft 11: **Zoologische Gärten**

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Nutzungsbedingungen

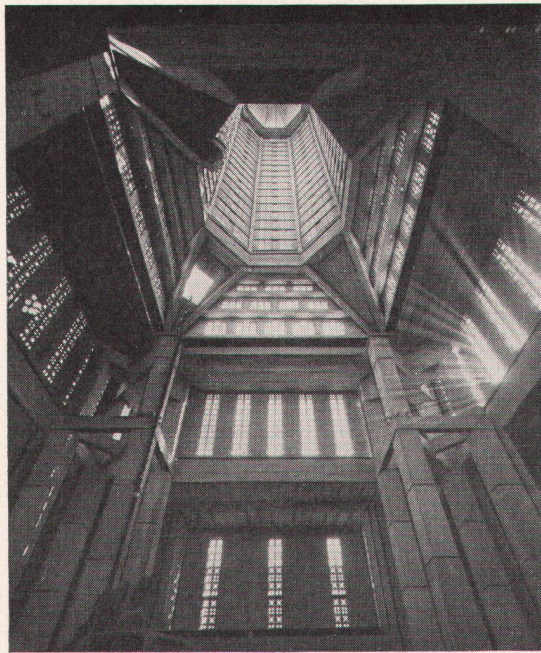
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

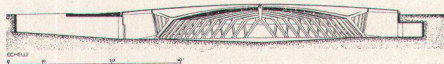
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

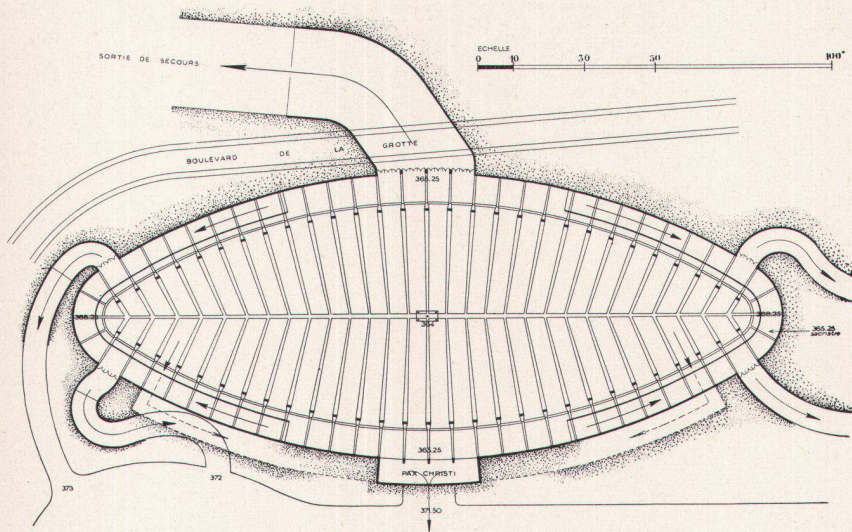
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



1



2



3

1 Kirche St-Joseph in Le Havre. Inneres. Architekten: Auguste Perret und R. Audigier
Photo: Gilbert Fernez, Le Havre

2 Basilique Saint Pie X in Lourdes. Projekt der Architekten Vago Le Donné, Pinsard. Querschnitt, ca. 1:2000

3 Grundriß

zeugt von der Gegenwart eines großen Architekten. – Gut in die südliche Landschaft eingegliedert ist eine Kirche von Pierre Vago. Die Glasmalereien sind von Manessier und Jean-Luc Perrot. Weitere gute Arbeiten sind: die Kirche in Le Pouzin bei Valence (Architekt: Biny); die Kirche in Villey-le-Sec (Architekt: Schmit); die Kirche in La Vallée-aux-Bled (Architekt: Croizé), die auf ovalem Grundriß aufgeführte Kirche St-Julien in Caen (Architekt: Bernard). Plastisch interessant sind die Kirchen von Pin-gusson in Boust, von Lecaisne et Rouquet in Maizières bei Metz, von Madeline et Fraisse in Tromborn.

Von Pierre Pinsard kennt man bereits eine ganze Reihe sorgfältig ausgearbeiteter Kirchen. Bei Pinsard haben sich schon oft kühne Projekte schließlich dem feinen Gefühl für das Passende untergeordnet, ohne daß dabei der Gedanke an einen Kompromiß aufkommt. Die Kirche von Arbouts Cappel bei Dünkirchen und die Kirche von Massy bei Paris zeugen von der Differenziertheit der architektonischen Einfühlung dieses Architekten.

Das sensationelle Projekt aber dieser Ausstellung – obwohl es außerhalb des hier gezeigten Programmes des Wiederaufbaues stand – war eine Basilika für Lourdes, ebenfalls von Pierre Pinsard, in Zusammenarbeit mit André Le Donné. Diese in einem größeren architektonischen Zusammenhang stehende Pilgerkirche wird 20000 Pilger fassen können. Sie ist eigentlich mehr ein Schutzdach für betende Pilger als eine Kirche im geläufigen Sinne. Die Arbeit, die diesen Frühsommer begonnen hat, wird eines der interessantesten technischen Experimente werden, welche die französische Architektur der Nachkriegsjahre zu verzeichnen hat. Der Bau der neuen Basilika wurde dringend durch den ungeheuren Pilgerandrang, der in Lourdes immer mehr zunimmt. Die beiden bestehenden Kirchen fassen zusammen kaum mehr als 3500 Pilger, während die tägliche Pilgerzahl in der Saison 20000 übersteigt. Da ein Bau in den benötigten Dimensionen die Physiognomie des Pilgerortes vollständig umgestürzt hätte, wurde die Basilika als unterirdische Kirche projektiert; sie sollte anfänglich «Le Grand Abri» heißen. Das 200 Meter lange und 80 Meter breite Kirchenschiff ist im Grundriß in das christliche Symbol des Fisches eingeschrieben. Die Betonträger haben eine maximale Spannweite von 80 Metern und sind von dem genialen französischen Bauingenieur und Erfinder des vorgespannten Betons Fressinet berechnet. Diese unterirdische Kirche steht zu dem unter dem Wasserspiegel des Flusses Le Gave und mußte daher vorerst vollständig vom Grundwasser isoliert werden.

F. Stahly

Tagungen

Internationale Kongresse für Neues Bauen

10. CIAM-Kongreß
in Dubrovnik (Jugoslawien)
August 1956

Der 10. CIAM-Kongreß fand vom 3. bis 13. August in der dalmatinischen Küstenstadt Dubrovnik statt. Mitbestimmend bei der Wahl dieses etwas abgelegenen, aber herrlichen Tagungsortes war der Wunsch, mit Vertretern der östlichen Länder, wo bekanntlich die Auffassungen über Planung und Architektur seit einiger Zeit im Sinne eines Loslösens von historisierenden Prinzipien im Umbruch begriffen sind, in engeren Kontakt zu kommen. Die Tagung war ein ausgesprochener Arbeitskongreß; die Teilnehmerzahl blieb innerhalb des dafür günstigen Maßes (etwa 90), und Mitglieder waren zugegen aus 15 europäischen, amerikanischen und asiatischen Ländern. Präsident J. L. Sert (Direktor der Architekturschule Harvard) leitete die lebendige und äußerst fruchtbare Tagung mit dem ihm eigenen großen Geschick. Hauptthema war die Vorbereitung der «Charte de l'Habitat», Fragen, die schon an den beiden vorangegangenen Kongressen und auch an der Delegiertenzusammenkunft in La Sarraz vom letzten Herbst erörtert wurden. In Dubrovnik kamen diese vorbereitenden Auseinandersetzungen zu einem guten Ab-

schluß, so daß nun auf sicherer Grundlage an die eigentliche Bearbeitung und Herausgabe der geplanten Publikation getreten werden kann, was allerdings noch ein großes Maß an Arbeit fordern dürfte. Die Redaktion derselben ist einem besonderen Ausschuß anvertraut worden, dem J. L. Sert, Le Corbusier, W. Gropius und S. Giedion angehören, wobei allerdings nur Sert und Giedion in Dubrovnik anwesend waren.

Zum Erfolg des 10. Kongresses trug wesentlich die vor der Abfahrt per Schiff von Venedig in Padua abgehaltene Ausschuß-Sitzung bei, an der Arbeitsmethode und allgemeine Marschroute des Kongresses festgelegt worden sind. Diese Maßnahmen waren unbedingt notwendig, handelte es sich doch um die Behandlung eines sehr schwierigen und komplexen Themas; außerdem vollziehen sich ja CIAM-Kongresse immer auf sehr unakademische, freie Weise, so daß sich auch in dieser Hinsicht eine gute Vorbereitung lohnte. Es wurden drei Hauptkommissionen gebildet, die gleich nach Ankunft in Dubrovnik mit ihrer direkt aufs Ziel ausgerichteten Arbeit beginnen konnten. Die speziellen Aufgaben dieser drei Kommissionen lauteten: «Aufbau und Formulierung der Charta» (Sert, Giedion, May u. a.) – «Konstruktive kritische Analyse der heutigen Planung und Bautätigkeit» (Wiener, Steiger, van Tijen, u. a. m.) – «Zusammenstellung von über den Begriff Habitat schon an früheren Kongressen gemachten, für die Charta wertvollen Feststellungen» (Emery, Quevrekian u. a.). Außer diesen drei Hauptkommissionen wurden vier weitere Kommissionen bestimmt, deren Aufgabe darin bestand, die zum Kongreß eingereichten und in der Kunstgalerie, wo die Tagung stattfand, ausgestellten 35 Arbeiten der verschiedenen CIAM-Gruppen nach bestimmten Gesichtspunkten zu untersuchen und daraus Erkenntnisse zu Handen der Hauptkommissionen und des Redaktionsausschusses zusammenzustellen. Die Gesichtspunkte von denen diese vier Kommissionen auszugehen hatten, lauteten: «Wandlung und Wachstum der Agglomeration» (Bakema, Hebebrand u. a.) – «Stadtplanung und Habitat» (Candilis, Waltenspuhl u. a.) – «Mobilität, Bewegung, Wechsel» (Howell u. a.) – «Organische Einheit der Agglomeration» (Smithson, Korsmo u. a.). Schließlich hatte die spezielle Verbindungskommission (Rogers, Roth, Samuel, Van den Broek) die Aufgabe, die in den einzelnen Kommissionen vor sich gehenden Untersuchungen zu koordinieren und die gegenseitigen Verbindungen herzustellen.

Es würde zu weit führen, auf die Einzel- und Gesamtergebnisse von Kommissionen und Kongreß hier näher einzutreten. Immerhin seien einige Gedanken, die zur Klarlegung des ohnehin in der deutschen Sprache ungeläufigen Begriffes «Habitat» beitragen, kurz aufgeführt. Habitat bedeutet: gestalteter Lebensraum für den heutigen Menschen, den Einzelnen und die Menschengemeinschaft. Es handelt sich also für den modernen Planer und Architekten darum, in Wohnung, Wohnblock, Quartier, Stadt und Land den erschöpfenden Ausdruck aller beteiligten Faktoren, des menschlichen und technischen, sozialen und wirtschaftlichen, zu finden und zur organischen Synthese zu bringen. Eine wesentliche Vertiefung und Erweiterung dieser an sich nicht neuen Anschauung tragen die CIAM schon allein durch diese eine Forderung bei, wonach das Hauptaugenmerk bei der Gestaltung organischer Einheiten nicht etwa auf die isolierten Elemente, sondern auf die gegenseitigen lebenswahren Wechselbeziehungen derselben zu richten ist. Habitat ist somit das allen Maßnahmen übergeordnete Ziel, nämlich die Schaffung qualifizierter Wohn- und Lebenswerte für Mensch und Kollektivität, während Stadtplanung und Bauproduktion den Weg zur Erreichung dieses Zieles bedeuten. Schon von jeher haben die CIAM auf die Vielschichtigkeit

und Differenziertheit des gedanklichen und praktischen Vorgehens und auf die Notwendigkeit der ständigen Korrektur und Vertiefung desselben hingewiesen. Gleichzeitig haben sie sich stets gegen jede Form banaler Simplifizierung gewendet; sie tun dies heute angesichts der in allen Ländern von Schematismus, Monotonie, Materialismus und kurzsichtigem Stückwerk gekennzeichneten städtebaulichen Entwicklung mit vermehrter Vehemenz.

Diese wenigen Hinweise auf die in Dubrovnik stattgefundenen Auseinandersetzungen genügen, um darzutun, in welchem Geiste debattiert wurde und welchen Geistes die hoffentlich bald erscheinende Publikation der «Charte de l'Habitat» sein wird. Sie dürfte sich als einen sehr gewichtigen Beitrag zur Abklärung der vielen noch offenen Fragen heutiger Planung und Architektur erweisen.

Der 10. CIAM-Kongreß hatte als Nebenthema noch Fragen der inneren Organisation der nun bald 30 Jahre existierenden Institution zu behandeln. Schon seit einiger Zeit fanden die Gründermmitglieder, die sich 1928 erstmals auf dem Schloß von La Sarraz trafen, daß die Aktivität und Leitung der CIAM von nun an von der jüngeren Generation getragen werden sollte. Es wurde zu diesem Zwecke eine besondere Kommission gebildet, welche bis zur nächsten Delegiertenversammlung Vorschläge für eine diesbezügliche Reorganisation auszuarbeiten hat. Im Kreise der CIAM spielte zwar das Generationsproblem nie eine erste Rolle, denn man fragte nicht nach Alt oder Jung, sondern ausschließlich nach Beitragsfreudigkeit und Vitalität. Und so ist auch gewiß, daß so prominente Mitglieder wie Le Corbusier, Gropius, May, Giedion auch den verjüngten und hoffentlich neu gestärkten CIAM ihre Treue bewahren werden.

Schließlich wurden, wie schon an früheren Tagungen, auch die Fragen der Heranbildung des Nachwuchses kurz berührt. Da eine große Anzahl von CIAM-Mitgliedern an Technischen Hochschulen und Universitäten als Lehrer tätig ist, wurde beschlossen, die Verbindung untereinander aufrecht zu erhalten, um den Austausch von unterschiedlichen Gedanken und Erfahrungen zu fördern. Als sehr erwünscht bezeichnet wurde ferner der Austausch von Studenten und Lehrkräften.

Alfred Roth

5. Kongreß der Internationalen Föderation der Landschaftsarchitekten IFLA in Zürich

Vom 20. bis 24. August 1956 fand in der ETH in Zürich der 5. Kongreß der IFLA statt, organisiert vom Bund Schweizer Gartenarchitekten BSG. In diesem Kongreß wurden die großen und weiten Aufgaben des Landschaftsarchitekten in Vorträgen, Exkursionen und im privaten Gedankenaustausch zwischen den über 250 Teilnehmern und Gästen aus 25 Ländern besprochen und verhandelt. Im Helmhau und in der ETH fanden öffentliche Ausstellungen von Arbeiten der IFLA-Mitglieder statt. Als Wanderausstellung sollen diese Arbeiten nächstes Jahr in Köln und an der Triennale in Mailand, später in Portugal, Kanada und USA gezeigt werden.

Der Beruf des Landschaftsarchitekten ist ein neuer und sehr wichtiger Beruf, dessen Aufgaben in unserem Lande den Fachleuten und dem Volke noch viel zu wenig bekannt sind. Das Leitmotiv des Kongresses lautete: «Die Landschaft im Leben unserer Zeit», mit den Unterabschnitten «Stadtlandschaft», «Industrielandschaft», «Agrarlandschaft» und «Naturlandschaft». Schon diese vier Worte zeigen die Aktualität auch für unser Land, dessen kleine Fläche von 5 Millionen Menschen bewohnt ist und dessen Natur durch zahlreiche Einflüsse stark verändert wird.

Wir dürfen aus der Landschaft nicht nur Nutzen ziehen wollen und sie durch die vielen technisch- und verkehrsbedingten Eingriffe ständig mehr und mehr beeinträchtigen, sondern wir müssen die Landschaft neu formen, und zwar so, daß die notwendigen technischen Werke sich harmonisch in das Ganze einfügen und die Landschaft nicht nur erhalten bleibt, sondern sich, neu geformt und verbessert gestaltet, den neuen Beanspruchungen harmonisch anpaßt. Um alle diese Fragen zu prüfen und mit den interessierten Stellen zu koordinieren und die neue Form zu gestalten, braucht es den Landschaftsarchitekten mit seinem besonderen Wissen und seinen Erfahrungen, die durch Erkenntnisse aus allen Ländern gut fundiert sind. Diesem Zweck dient der Gedankenaustausch und die gegenseitige Hilfe im Rahmen der IFLA und deren Kongresse.

Zu Beginn des Kongresses tagte der IFLA-Rat, der an Stelle des zurücktretenden Präsidenten Walter Leder, Zürich, für die nächste Amtsdauer von zwei Jahren René Pechère aus Brüssel zum neuen Präsidenten wählte. Der nächste Kongreß wird 1958 in USA stattfinden. Für 1960 wurde Italien vorgesehen.

Die IFLA gibt als offizielles Organ zweimal jährlich die Zeitschrift «Landscape» heraus (beziehbar beim Sekretariat, Krähbühlstraße 114, Zürich 44). Der große Rat würde eine weitere Verbreitung dieser interessanten Schrift begrüßen. Als weitere Publikation wird ein Buch mit dem Titel «International Landscape» vorbereitet.

Zum Thema «Stadtlandschaft» sprachen mehrere Referenten, zuerst Ingenieur Daniel Collin über die speziellen Pariser Probleme, dann Miß Sylvia Crowe über ihre Tätigkeit als Landschaftsarchitekten beim Aufbau neuer Städte in England nach dem Kriege, weiter Landschaftsarchitekt Georg Boye, Kopenhagen, über die Entwicklung des Wohnungsbaues in Dänemark in den letzten 30 Jahren. Er betonte besonders die entscheidende Bedeutung einer engen Arbeitsgemeinschaft, welche zwischen dänischen Architekten und Landschaftsarchitekten zur Lösung dieser Aufgabe besteht. Der Städteplaner Prof. Erich Kühn, Professor an der Techn. Hochschule in Aachen, verlangte die grüne, die blühende Stadt als ersten Schritt zur Ergänzung einer durch die Wirtschaft und Technik bedingten Perfektion. Er führte aus: Wir brauchen und suchen in der täglichen Umwelt nicht den Kuntpark, sondern die natürliche Landschaft. Um die Freizeit sinnvoll ausfüllen zu können, sollte jeder Einzelne die Möglichkeit haben, sie in Wohnungsnähe in schöpferischer Tätigkeit zu verbringen. Zur Ermöglichung des schöpferischen Spiels des Kindes berichtete Architekt A. Trachsel über seine Tätigkeit zur Entwicklung der Robinson-Spielplätze. Es ist dringend notwendig, den gefährdeten lebensnotwendigen Spielraum der Kinder zu erhalten oder wieder zu beschaffen; dafür müssen Gartenarchitekten, Architekten und Pädagogen sich gemeinsam einsetzen.

Zum Thema «Industrielandschaft» berichtete Landschaftsarchitektin Joane Pim, Johannesburg, über die Entwicklung eines neuen Industriegebietes für 60000 Einwohner in einer Wüste innerhalb der letzten 7 Jahre. Prof. H. Wiepking, Hannover, wies auf die große Bedeutung der Vorplanung und der Trennung der Wohn- und Erholungsgebiete von den Industriegebieten hin und brachte treffende Beispiele aus dem Ruhrgebiet. Wenn die große Landschaft angegriffen und verändert werden muß, so ist vollwertiger Ausgleich zu leisten, der nicht auf Geld beschränkt werden kann.

Über neue Beispiele der Industrielandschafts-Gestaltung in USA berichtete Leon Zach, Präsident des Bundes amerikanischer Landschaftsarchitekten, u. a. über das General Motors Technical Center. Dies ist eine große, vollständig neu angelegte Industrieanlage, gruppiert um einen zentral

gelegenen künstlichen See. Ein Waldgürtel wurde angepflanzt, der den Rasenflächen den Effekt von Lichtungen gibt. Der einfache Typ der Bepflanzungen garantiert einen sauberen Effekt während des ganzen Jahres und auch niedere Unterhaltskosten.

Zum Thema «Naturlandschaft» sprach der leitende Landschaftsarchitekt des Nationalpark-Service in USA, Merel S. Sager. Die größten Schwierigkeiten zur Erhaltung der Naturschutzgebiete bietet das Anlegen von Straßen. Daher wurden Landschaftsarchitekten mit dem Studium ihrer Einfügung und Anpassung in die Landschaft betraut. Der Landschaftsarchitekt ist ein von der Bundesregierung anerkannter Beruf, gleichwertig in Ansehen und Bezahlung wie die Schwesterberufe Ingenieurwesen und Architektur. In weiteren Vorträgen wurden die Arbeiten in Jugoslawien und in Ungarn um den Plattensee erläutert.

Zum Thema «Agrarlandschaft» sprachen Prof. Bauch aus Dresden, und Dr. Olschowy aus Bonn über Agrarlandschaftsverbesserungen in Ost- und Westdeutschland. Dr. Theo Hunziker, Zürich, sprach über die Zielsetzungen des Landschafts- und Naturschutzes des Kantons Zürich. Er verlangte die Erhaltung schöner Landschaftspartien, sowie die sorgfältige Grünplanung der Überbauungsgebiete und der technischen Anlagen in schönen Landschaftsabschnitten. Zum Abschluß betonte der Präsident des Bundes Schweizer Gartengestalter, Stadtgärtner Richard Arioli, Basel, Zusammenarbeit in der Landschaftsgestaltung sei unerlässlich. Es sollte möglich sein, die so verschieden gerichteten Kräfte der Ingenieure, Architekten, Ökonomen und Naturwissenschaftler zusammenzufassen. Wer wäre besser geeignet, diese Zusammenarbeit vorzubereiten und ihre Träger am gemeinsamen Ziel zu interessieren als der Landschaftsarchitekt?

Klaus Leder

Kunst und Erwachsenenbildung

Europäisches UNESCO-Seminar in Haltern am See, Westfalen

In Haltern am See, einem kleinen Ort in der Nähe von Recklinghausen, kamen vom 15. bis 21. Juli 1956 ca. 60 Teilnehmer zusammen, um sich über den Stand der heutigen Erwachsenenbildung zu orientieren. Es versammelten sich Leiter von Volkshochschulen, Werkkunstschulen, Theater- und Pädagogischen Akademien, Volkshausbildungsheimen usw. Aus Deutschland fanden sich 45 Vertreter ein sowie je ein Gast aus folgenden Ländern: Dänemark, England, Frankreich, Italien, Jugoslawien, Niederlande, Norwegen, Österreich, Schweden, Schweiz.

Die Erwachsenenbildung nimmt im modernen Erziehungswesen einen immer bedeutsameren Raum ein. Nicht das quantitative Erfassen immer breiterer Schichten ist hier entscheidend; das Problem liegt in der vertieften Auffassung des gesamt menschlichen Daseins. Liegt nicht die Gefahr nahe, daß ein hektischer Kulturbetrieb, der nur peripher den Menschen berühren kann, an der eigentlichen Arbeit der Menschenbildung vorbeizieht?

Prof. Arnold Bergstraesser forderte in seinem Eröffnungsreferat der Tagung als Ziel aller Bildungsarbeit die Personwerdung. Die Vielseitigkeit der menschlichen Daseins-erfahrung muß zu einer sinnvollen Einheit integriert werden. Dazu wäre notwendig, daß Entspannung und Sammlung – das kontemplative Element – wie auch das Gesellige und Unterhaltende als Bildungsfaktoren einbezogen werden. Durch den Umgang mit den Künsten in jeder Form, also auch durch Umweltgestaltung, Organisation und Dekoration geselliger Veranstaltungen wäre es vielleicht möglich, den Menschen vielseitiger, als dies bis heute in den Volkshochschulen geschah, anzusprechen.

Der Umgang mit den Künsten muß in viel weitergehendem Maße – und nicht nur als kunstgeschichtliche Wissensvermittlung – gepflegt werden. Die Überwindung des rezeptiven Verhaltens durch die Aktivierung der geistig-seelischen Kräfte – durch eigene künstlerische Tätigkeit – sollte ausgebaut werden. Dabei liegt es nicht im Bestreben der Volkshochschulen, Künstler heranzubilden. Es sollen nur die in jedem Menschen angelegten Möglichkeiten durch deren Aktivierung beitragen, ein gesundes Gleichgewicht unter den lebensbestimmenden Daseinsfaktoren herzustellen.

Dr. W. Karbe, Frankfurt am Main, wies in seinem Referat darauf hin, daß der innere Nachvollzug des Kunstwerkes und das Laienschaffen zur wichtigsten Bemühung der Volkshochschulen werden müsse. Dabei ist der Mensch wichtiger als das, was er gestaltet. Stärkstes Gewicht soll auf die unmittelbare Gegenwart und ihre künstlerischen Ausdrucksformen gelegt werden. Denn nur, wenn der Mensch wirklich in der Gegenwart lebt und sie durch das Kunstwerk zu erkennen vermag, wird er sich selbst und seine Zeit begreifen lernen.

Es wurden drei Arbeitsgruppen gebildet: für bildende Kunst, Theater und Musik.

In der Arbeitsgruppe für bildende Kunst legte Prof. Roettger von der Staatlichen Werkakademie in Kassel aus Lehrerfortbildungskursen ein reiches Anschauungsmaterial vor. Er ging vom oft zu beobachtenden Kritzeln auf Löschpapier aus, das den Gedanken des Spiels nahelege. Von hier aus können Einsichten gewonnen werden zur Entwicklung der bildnerischen Kräfte. Aber jedes Spiel bedarf der Spielregel, wenn es nicht in Spielerei ausarten soll. So werden die Aufgaben vorerst auf rhythmische Gliederungen der Linien und Flächen beschränkt. Die Verwendung von mannigfaltigen Materialien ermöglicht ungezählte Variationen phantasievollen Gestaltens. Was Hoelzel und im Bauhaus Itten, Klee, Kandinsky begannen, wurde durch Roettger in eine differenzierende und weitverzweigte Methode ausgebaut. – Man konnte sich beim Betrachten der Resultate allerdings des Gedankens nicht erwehren, ob die ausgebauten «Spielregeln» auf die Dauer nicht in die Gefahr nur formalen Spiels ausarte, so daß die Unmittelbarkeit des Ausdrucks zu sehr durch verführerische Methoden behindert wird.

Aus einer Umfrage von Prof. Rhein ergab sich, daß im allgemeinen großer Wert auf das Arbeiten aus der Vorstellung gelegt wird; es meldeten sich aber auch Stimmen von Hörern und Dozenten, die ein im neuzeitlichen Geiste betriebenes Naturstudium befürworten. Diese neue Art des Naturstudiums bedingt aber die Erweiterung und Umwandlung des Begriffes «Natur». Nicht nur das ist Natur, was gewohnter Sehweise entspricht. Auch das auf den ersten Blick hin nicht Wahrnehmbare, die Wachstumskräfte, Strukturen von Stein, Holz und Pflanze usw., gehören mit zur Natur. Wichtig ist hier die Persönlichkeit des Dozenten; er muß selbst über diese neuen Erlebnisse verfügen und den Menschen aus dieser Schau heraus an die Natur heranführen. Keine alleinseigmachende Methode kann dieser schöpferischen Auseinandersetzung gerecht werden.

Vielleicht wurde in diesem Seminar das Methodische zu sehr in den Vordergrund gerückt. Man sprach zwar oft und viel von Menschenbildung, aber selten wurde die geforderte Ganzheit wirklich praktisch einbezogen.

Dem englischen Kollegen Stevens war es als einzigem Ausländer vergönnt, in einer knappen Stunde Blätter aus verschiedenen Kursen vorzulegen. Diese Beispiele wiesen einen umfassenderen Charakter auf. Man spürte, daß hier der Mensch im Zentrum des Bemühens stand. Wachsenlassen und Führen standen in einem glücklicheren Verhältnis. Der Einfluß des Lehrers war kaum sichtbar, um so

mehr die spezifische Eigenart, die Frische und Unmittelbarkeit des lustvoll Gestaltenden.

Am Schluß der Woche unterzeichneten die ausländischen Teilnehmer eine Resolution in der sie den Wunsch äußerten – da das Thema der Erwachsenenbildung wichtig genug sei –, eine europäische Konferenz einzuberufen, innerhalb derer die verschiedenen Länder in weitgehendem Maße vertreten sein sollen, um den Delegierten zu ermöglichen, aus den Erfahrungen anderer Länder auch für ihre eigenen Anregungen zu ziehen.

In den Referaten und Ansprachen dieses UNESCO-Seminars wurde ersichtlich wie sich das Ausland intensiv mit den Problemen der Erwachsenenbildung beschäftigt, vor allem auch im Hinblick auf die kommende Fünftagewoche. Obschon die Verhältnisse in der Schweiz etwas anders liegen (in den meisten Ländern ist durch den Krieg vieles nachzuholen), werden wir in Zukunft – gerade durch die erweiterte Freizeit – solche Probleme nicht umgehen können. Auch wir werden der mehr und mehr technologisch bestimmten Gesellschaft die Idee der Gesamtpersönlichkeit entgegenstellen müssen. Das wird nur möglich sein, wenn die Freizeit sinnvoll gestaltet und die legitimen Bedürfnisse ins Gleichgewicht gebracht werden. Das in der Freiheit gefährdete Geschöpf soll zur Selbstgestaltung und zu freier Entscheidung fähig werden.

Oskar Dalvit

Hinweise

25 Jahre Wohnbedarf Zürich

Sie war ein schönes und in hohem Maße gerechtfertigtes Fest, die Feier zum 25jährigen Bestehen der Wohnbedarf AG vom 7. September in den neu umgestalteten Räumen an der Talstraße, wo sich Hunderte von Freunden und Kunden zusammenfanden, um dem Begründer und Leiter Rudolf Graber die Glückwünsche darzubringen. Dabei kehrte die längst verschwundene «gute alte» Zeit des Neuen Bauens ins Bewußtsein zurück, also die Zeit des Entstehens der Werkbundsiedlung Neubühl (1930–32), die ja den unmittelbaren Anstoß zur Gründung des Wohnbedarfs gab. Eine Siedlung neuster städtebaulicher und architektonischer Konzeption war im Entstehen begriffen, erdacht und entworfen von einer Gruppe damals noch junger Zürcher Avantgarde-Architekten. Diese ahnten wohl kaum, daß ihr Werk die starke wegweisende Ausstrahlungskraft bis auf den heutigen Tag behalten sollte. Von welcher neueren Siedlung, von welchem Quartier wagte man ähnliches zu behaupten?

Nicht selten in der Geschichte folgen sich die Ereignisse Schlag auf Schlag; sieht man näher zu, sind tiefere Verbindungen daran beteiligt. Das trifft im Falle der Gründung der Wohnbedarf AG auffallend zu: Sie erfolgte im Jahre 1931, also mitten in der Ausführungsperiode der Siedlung Neubühl, als ein notwendiges, ja unaufschiebbares Komplement des architektonischen Ereignisses. Der sich für diese Probleme lebhaft interessierende junge Basler Kaufmann Rudolf Graber erkannte mit Weitblick die günstige Gelegenheit zur Schaffung einer Vermittlungsstelle der zur neuzeitlichen Wohnung gehörenden Einrichtungsgegenstände. Allerdings war im damaligen Zeitpunkt noch recht wenig Brauchbares greifbar. So gründete Rudolf Graber, beraten und unterstützt von Dr. S. Giedion und Werner M. Moser, ermutigt aber auch